**Predigt am Sonntag, den 03. November 2019**

**in der Heidelberger Peterskirche**

**Psalm 46**

**Predigt: Prof. Dr. Jan Christian Gertz**

Reformationsfest: Ps 46

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

der für diesen Sonntag vorgeschlagene Predigttext ist der 46te Psalm. Weil es der Sonntag nach dem Reformationsfest ist, lese ich ihn in der Übersetzung der revidierten Lutherbibel von 2017.

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,

 eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge

 und die Berge mitten ins Meer sänken,

wenngleich das Meer wütete und wallte

 und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben

 mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben;

 Gott hilft ihr früh am Morgen.

Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen,

 das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt,

Der Herr Zebaoth ist mit uns,

 der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Kommt her und schauet die Werke des Herrn,

 der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet,

der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt,

 der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt.

Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!

 Ich will mich erheben unter den Völkern, ich will mich erheben auf Erden.

Der Herr Zebaoth ist mit uns,

 der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Von diesem Psalm, liebe Gemeinde, hat das von uns eben gesungene „Ein‘ feste Burg“ seinen Ausgang genommen. Es ist das Reformationslied schlechthin. Als ich vor vielen Jahren am Rande der norddeutschen Tiefebene mein Gemeindepraktikum absolvierte, bestand nicht nur der Männerkreis darauf, dass dieses Liebe am Reformationstag im Stehen gesungen wurde. Es ist ein Lied, das wie kaum ein zweites für die dunklen und hellen Seiten einer kraftvollen, biblisch geprägten Sprache, die ambivalenten Wirkfolgen der Reformation, mithin dem schwierigen Umgang mit unserer eigenen religiösen Tradition steht. Seine Kernaussage ist der Grundstock reformatorischer Frömmigkeit. In schwerster Anfechtung ist Gott die alleinige Hilfe für uns ohnmächtigen Menschenkinder. Wo die Schutzmauern jeglicher Art zerschellen, wo nichts mehr hält, wo Macht, Ordnung und Weisheit an ihr Ende kommen, da sind wir allein auf Gott geworfen. „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ fragt der Heidelberger Katechismus. Mit dem Luthers „Ein feste Burg“ könnten wir antworten: „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott.“ Luther hat das Lied in größter persönlicher Not gedichtet. Welche Bedrängnis es konkret war, bleibt offen. Die Entstehungsjahre boten genügend Anlass, um in tiefe Verzweiflung zu stürzen: die eigene schwere Erkrankung, das Grassieren der Pest in Wittenberg, die Gefährdung der Reformation durch äußere Bedrohung und innere Zerwürfnisse, vielleicht auch der nagende Zweifel am eigenen Tun. Furcht und Anfechtung treiben das Bekenntnis zu Christus bis zum äußersten, kaum nachsingbaren: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, lass fahren dahin, sie haben’s kein Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben.“ Gott in Christus ist die einzige, und vor allem letzte Hilfe, wenn die Lebensgrundlagen durch Dürre und Ausbeutung, die Familie durch Verfolgung und Gewalt, die Würde und die soziale Stellung durch Verleumdung und Hasstrolle, und schließlich das nackte Leben durch Terror und Krieg bedroht sind. Das ist der ernste Hintergrund des leichthin gesagten „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand“. So weit, so gut, so reformatorisch – und so apokalyptisch. Luther wähnte sich in der Endzeit, in der sich Gott und Satan einen kosmischen Kampf liefern. Christus ringt den „altbösen Feind“ nieder, „ein Wörtlein kann ihn fällen“. Und der Glaubende bleibt ein passiver, staunender Beobachter – ganz so wie einst die Israeliten, die am Morgen nach dem Durchzug durch das Schilfmeer die toten Ägypter am Ufer liegen sahen und Gott fürchteten und ihm und seinem Knecht Mose glaubten (Ex 14,31).

Nach einer schönen Legende inspirierte das Lied den Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich III zu einer Art frühpazifistischen Grundhaltung. Wenn „Gott ein‘ feste Burg, ein‘ gute Wehr und Waffen“ ist, dann bieten die von Menschen fabrizierten Kanonen und Wallanlagen keinen dauerhaften Schutz. Friedrich III – auch der Fromme genannt – soll aus dieser Einsicht heraus keinen einzigen Festungsbau in Auftrag gegeben haben. Stattdessen hat er sich lieber um seine, unsere Universität gekümmert und den Heidelberger Katechismus auf den Weg gebracht. Aufs Ganze gesehen dürfte das allerdings ein extrem schmaler und von gegenläufigen Interpretationen überwucherter Seitenpfad der Rezeptionsgeschichte des Liedes sein. Heinrich Heine hat das Lied als die „Marseillaise der Reformation“ bezeichnet und in die Geschichte der Gedankenfreiheit eingeordnet. Zum Vergleich mit der Marseillaise könnte ihn auch die martialische Metaphorik des Liedes angeregt haben. Und während die Marseillaise mit ihrem „Marschieren wir, marschieren wir! Unreines Blut Tränke unsere Furchen!“ den Tugendterror Robespierres untermalte, avancierte „Ein‘ feste Burg“ in des „Knaben Wunderhorn“ zum „Kampflied des Glaubens“. Spätestens im Ersten Weltkrieg wurde es zum Symbol des deutschen Militarismus und zum musikalischen Nationalheiligtum. Bekannt ist ein Graffiti auf einem Eisenbahnwaggon, der 1915 aus Nürnberg in Richtung Westfront fuhr: „Deutschland singt den ersten Vers: Ein‘ feste Burg ist unser Gott / ein‘ gut Wehr und Waffen. Frankreich singt den zweiten Vers: Mit unserer Macht ist nichts getan / wir sind gar bald verloren.“ Der Kaiser, seine preußische Armee und der standfest deutsche Luther – auch das gehört zum Erbe der Reformation.

Die Liste der Vereinnahmungen des Liedes bis hin zu den „Deutschen Christen“ und anderen braun begeisterten Protestanten ließe sich bis in die Gegenwart mühelos fortsetzen. Weit schwieriger ist es, das Lied aus diesen militärischen, politischen und nationalistischen Vereinnahmungen zu befreien. Dass sich die Mühe lohnen könnte, zeigt sich dort, wo es bedrängten Christenmenschen und verfolgten oder auch nur verzagten Gemeinden in aller Welt seit jeher Trost und Zuspruch in schwerster Not ist. Die Bekennende Kirche sang mit dem Lied kräftig gegen die Nazipropaganda an und die Einwohner Trondheims in Norwegen sangen es als deutsche Truppen ihren Dom okkupierten.

Liebe Gemeinde, Luther hat sein „Ein‘ feste Burg“ von Anfang an als Nachdichtung des 46ten Psalms gekennzeichnet. Der Psalm ist ein Lied des Gottvertrauens in schwerster Anfechtung: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.“ Das Thema wird in drei Strophen ausgeleuchtet. Die erste Strophe preist Gott als Zuflucht und Hilfe gegen alle Bedrohung durch chaotische Mächte, die das Gefüge der Erde zum Einsturz zu bringen scheinen. Der Dichter zieht dabei alle mythischen Register. Das Schwanken der Berge, das Schäumen der Meere, das Toben der Völker. Das ist eine bis in ihre Grundfesten erschütterte Welt. Die Berge, Sinnbild der Beständigkeit und Dauer, versinken im Meer. Brausend und gärend zieht das wilde Wasser heran. Das ist die mythische Außenseite der Innenseite einer feindlichen Invasion, in der sich verängstigte Menschen in die Mauern der Stadt flüchten. Mitten im Chaos steht der Dichter und ruft ihnen zu: Nicht die Stadt und ihre hohen Mauern, Gott selbst bietet Schutz. Er ist unsere Fluchtburg!

Für unseren Psalm ist die Welt in ihrer heilvollen Ordnung alles andere als selbstverständlich. Vielmehr lebt der Dichter mit der gesamten Tradition des Alten Testaments elementar aus dem Bewusstsein, dass die gute Ordnung der Welt stets gefährdet ist. Die Mächte des Chaos können ihr destruktives Potential je und je wieder neu entfalten. Das Chaos rüttelt an der Tür zum geschützten Innenraum. Seiner mythischen Spreche entkleidet, ist uns das nicht so fern. Denn inzwischen können wir ein eigenes Lied von der plötzlichen oder auch schleichenden Gefährdung all dessen singen, was uns in vielen Jahren selbstverständlich geworden ist, der Frieden in weiten Teilen Europas, unsere demokratische Ordnung oder ein Mindestmaß des respektvollen Umgangs miteinander.

Die zweite Strophe wendet sich der Gottesstadt zu. Der Psalm zeichnet ein stilles Gegenbild zur laut tönenden ersten Strophe. Statt der chaotischen Brecher des Meeres sieht das verzückte Auge des Dichters den Paradiesstrom, dessen Kanäle die Gottesstadt durchziehen und mit dem lebensnotwendigen Wasser erfreuen. Luther übersetzte diese Stelle falsch, aber treffend: In aller Not, inmitten der anbrandenden Chaoswogen "soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein“. Unbeschwert und voller Freude. Die zerbrechliche Idylle im Chaos, Zuversicht inmitten der Angst. Die eigenartige Ruhe vor dem Sturm. Das bange Warten auf den Morgen in einer durchängstigten Nacht, die einfach nicht vorbeigehen will. Wann kommt die rettende Morgensonne, die das Dunkel der Nacht und die Dämonen der eigenen Angst vertreibt? Der Blick richtet sich auf das neue Licht des kommenden Tages, für den wir die Hilfe Gottes erhoffen und zugleich immer noch mit dem Schlimmsten rechnen. Für den Dichter des Psalms werden aus dem Toben der Meeresbrecher und dem Beben der Berge die Völker, die gegen die heilige Stadt anbranden. Die Elemente der als feindlich empfundenen Natur werden zu den geschichtlichen Zeitläuften. Doch wie das Wasser für die Schutzsuchenden keine Bedrohung mehr ist, sondern sie erfreut und leben lässt, so bleibt die Stadt „fest“; die fremden Völker, ihre Könige und Armeen können ihr nichts anhaben.

Kaum ist die zweite Strophe mit dem hymnischen Bekenntnis „Der Herr Zebaoth ist mit uns, ein Schutz ist uns der Gott Jakobs“ ausgeklungen, wendet sich der Dichter direkt an die heranstürmenden Feinde: Geht, seht, lasst ab, erkennt! Geht, seht, Gott ist ein kriegerischer Gott. Er hat Entsetzen auf der Erde hervorgerufen. Gott ist faszinierend und erschreckend zugleich. Lasst ab und erkennt! Schaut die schrecklichen Taten Gottes. Der gewaltige Kriegsherr ist ein Friedensstifter, der Bogen und Speer zerbricht und die Kriegswagen ins Feuer wirft. Ein robuster Friede, in dem ein machtvoll aggressiver Gott durch die Macht seiner Gegenwart die Kriegsherren in die Knie zwingt und „der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt“. Naturgewalt und Kriegsgewalt sind der Grund für Existenzängste der elementarsten Art. Und dennoch beginnt und endet der Psalm mit einem Gegenakkord: Nicht Haltlosigkeit und Angst, sondern inmitten der Bedrohung durch Naturchaos und Kriegsgewalt „Zuversicht und Stärke“. Der trotzige Ruf: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, wir fürchten uns nicht!“, denn wir sind nicht allein, „der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“

Die Überzeugung, dass Gottes Nähe sich gerade im militärischen Erfolg manifestiert, gehört über die Jahrhunderte hinweg zum Standardrepertoire vieler Religionen, einschließlich des Christentums – auch wenn uns heute nach zwei Weltkriegen mit Millionen von Toten das „Gott mit uns“ auf den Koppelschlössern der Wehrmachtsuniformen wie Blasphemie vorkommen muss. Wie viele andere laufen die Texte des Alten Testaments immer wieder Gefahr, militärischen Erfolg und Gottes Nähe zu verwechseln. Doch die Bibel und ihre Autoren sind lernfähig. Der Dichter unseres Psalms kennt diese Tradition. Er ist ihr verpflichtet, wendet sie aber wenigstens in einem Vers um 180°: „Schauet die Werke Gottes des Herrn, der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt ... Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!“ Da ist kein Sieg für das eigene Volk erfleht und keine bittere Niederlage für die Feinde. Da wird kein „Wir“ den „Anderen“ entgegengehalten, sondern es wird ein Ende des fortwährenden Krieges auf Erden ersehnt. Mit fanfarenschmetterndem Nationalismus hat das nichts mehr zu tun. Luther hat den Gedanken aufgegriffen und ausgebaut. Gott ist nicht nur unsere Zuversicht und Stärke, sondern selbst auch eine gute Wehr und Waffen. Welcher Art diese Waffen sind, verrät die dritte Strophe des Liedes: Es ist ein Wörtlein, Trost und Zuspruch in tiefster Not.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen